

1.5. Das heteronormative Indernet

1.5.1. Heteronormativität und natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit

Beim Indernet war mir wiederholt aufgefallen, dass Frauenköpfe oder -körper zur Illustration benutzt wurden. Der Designer erklärte 2004 zu dieser Praxis:

»Die Standardflyer von indischen Partys sind immer so, dass da eine Inderin drauf ist, eine Schauspielerin. Das hatten wir ganz am Anfang auch mal. Da hatten wir auf der Navigationsleiste im Hintergrund einen Frauenkopf, einen halben. Aber das haben wir schnell rausgenommen, weil im Grunde genommen ist das albern, weil das ist nur dieses Klischee und das wollen wir nicht unterstützen. Wir wollen richtig die indischen Elemente mit in das Design einbringen, anstatt nur irgendwelche Klischees zu bedienen.«

Frauenköpfe und -körper waren auf dem Indernet trotzdem präsent, zum einen in einzelnen Designelementen, zum anderen in der Bebilderung von Berichten, Partyankündigungen und Werbung. Basierend auf Yuval-Davis (1997) Analyse der Verbindung von Nation und Gender verstehe ich das nicht nur als ein Zeichen von fehlendem innovativem Design, sondern vielmehr als Teil der Logik der Repräsentation von Nation und natio-ethno-kultureller Gemeinschaft.

So wie Fragen von natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit durch das Machtverhältnis Rassismus geregelt werden, werden Fragen von Geschlecht und Sexualität durch das Machtverhältnis Heteronormativität (vgl. Butler 2007; Hartmann et al. 2007; Menon 2007) reguliert. Heteronormativität setzt Zweigeschlechtlichkeit, also die eindeutige Zuordnung von Menschen zu den Kategorien Mann und Frau, sowie Heterosexualität als gesellschaftliche Norm. Wie Rassismus strukturiert Heteronormativität die Gesellschaft, ist in ihren Institutionen verankert und wird durch Handeln entsprechend der Normen reproduziert. So hatten die Nutzenden, wenn sie sich im Forum registrierten, die Option sich als männlich oder weiblich zu kategorisieren. Ihr gewähltes Geschlecht wurde bei jedem Post prominent unter ihrem Nick und Avatar angezeigt. Jede Nutzer_in musste sich so entscheiden, ob si_er sich in der Zweigeschlechtlichkeit eindeutig verorten wollte oder die Angabe verweigerte. Mit dieser Wahl der Geschlechtsdarstellung beeinflussten sie, wie sie von anderen wahrgenommen und welche Erwartungen an sie gestellt wurden. Die Kategorisierungen Mann und Frau rufen in der heteronormativen Ordnung bestimmte Bilder über Körper und Verhalten auf. Zudem birgt die heteronormative Setzung der Zweigeschlechtlichkeit die Annahme in sich, dass Männer und Frauen komplementäre gesellschaftliche Aufgaben haben und diese nur in heterosexuellen Beziehungen erfüllen können. Geschlecht und Sexualität sind damit nicht nur eine private Angelegenheit, sondern eine gesellschaftliche. Abweichungen von Normen werden gesellschaftlich wahrgenommen und sanktioniert.

Heteronormativität und die heterosexuelle patriarchale Familie legen einen wesentlichen Grundstein für die Ausbildung von Nationen. Durch sie werden Identität, Zugehörigkeit und Ressourcenverteilung geregelt (vgl. Menon 2007, 38). Yuval-Davis (1997) analysiert, wie in der Nationenbildung Männern und Frauen unterschiedliche, sich ergänzende Aufgaben zugeteilt werden. Sie argumentiert, dass Frauen die Nation sowohl biologisch als auch kulturell reproduzieren müssen. Das heißt, sie müssen sowohl legitime Kinder von natio-ethno-kulturell richtigen Vätern gebären als auch natio-ethno-kulturelle Praktiken (wie Rituale, Kleidung etc.) ausführen und weitergeben. Zudem verkörpern sie die Nation und müssen daher deren Reinheit wahren. Ersteres erklärt, warum traditionelle Frauenabbildungen für indische Veranstaltungen in Deutschland genutzt werden. Die Abbildungen stehen als Symbol für die indische Nation und die natio-ethno-kulturelle Verankerung der Veranstaltungen. Daher konnten sie auch auf dem Indernet nicht fehlen. Allerdings verkörperten die Frauendarstellungen auf dem Indernet nicht primär ein traditionelles, sondern ein modernes Bild von Indien²⁴. Chatterjee (2012b) hat herausgearbeitet, wie im antikolonialen Kampf das Konstrukt der neuen indischen Frau entstand (vgl. Gajjala 2003, 47-49; Castro Varela und Dhawan 2006, 429-433). Er argumentiert, dass im Kampf gegen die britische Kolonialmacht verhandelt werden musste, wie mit Wissen und Praktiken aus dem Westen umgegangen werden sollte. Ein wichtiges Themenfeld war dabei das Bild der unterdrückten indischen Frau, das von den Kolonisierenden als Rechtfertigung für ihre Kolonialherrschaft genutzt wurde (vgl. Castro Varela und Dhawan 2009, 11-13). Die anti-kolonialen Nationalist_innen reagierten laut Chatterjee (2012b) hierauf, indem sie eine Dichotomie zwischen dem Materiellen und dem Spirituellen bzw. zwischen dem Außen und dem Innen betonten. Die Männer waren – ähnlich wie in Yuval-Davis Analyse – für das Materielle und den Außenbereich zuständig. Sie mussten sich an die Verhältnisse anpassen und dabei potentiell auch westliches Wissen nutzen bzw. westliche Praktiken ausführen, um für die Unabhängigkeit zu kämpfen. Den Frauen hingegen wurde das Spirituelle und der häusliche Bereich zugeordnet. Sie sollten das, was als indische Tradition konstruiert wurde, erhalten und dabei ihre Reinheit bewahren. Diese Reinheit wiederum musste von den Männern geschützt werden (vgl. Yuval-Davis 1997). Chatterjee (2012b) argumentiert, dass so das Bild der neuen indischen Frau sowohl in Abgrenzung zum Westen als auch zu niedrigeren Klassen konstruiert wurde. Solange sie spirituell rein blieb, durfte sie auch das Haus verlassen und ihrer Aufgabe nachgehen. Eine neue patriarchale Ordnung mit neuen Anforderungen an Männer wie an Frauen entstand.

24 In Goel (2008a) analysiere ich, welches Bild von Indien auf dem Indernet imaginiert wird (vgl. 2.4.3). Der Bezug auf ein modernes urbanes Indien scheint dabei ähnlich wie die Verhandlung von urbaner indischer Weiblichkeit bei Miss India Wettbewerben (Dewey 2008, 10).

Heteronormativität spielt im Kontext von Migration eine wichtige Rolle (vgl. Goel 2013b). Da Migration aus dem globalen Süden in den globalen Norden in der Regel nicht nur mit Veränderungen des sozialen Umfelds, sondern auch mit rassistischen Ausschlüssen (vgl. Palriwala und Uberoi 2008, 40-45) verbunden ist, suchen viele Migrant_innen Geborgenheit in einer Gemeinschaft von natio-ethno-kulturell Gleichen. Um in einer solchen Gemeinschaft anerkannt zu werden, müssen sie sich allerdings auch deren heteronormativen Anforderungen unterordnen. Wie Nationen erfordern natio-ethno-kulturelle Gemeinschaften, dass sie fortlaufend biologisch und kulturell reproduziert werden. Daher gelten auch in ihnen heteronormative Vorgaben für Geschlechterperformanz (vgl. Abraham 2008, 308-309) und Beziehungsregeln (vgl. Palriwala und Uberoi 2008, 41). Der heteronormativen Familie wird dabei sowohl von der natio-ethno-kulturellen Gemeinschaft als auch von der Dominanzgesellschaft eine zentrale Rolle im Bewahren der Gemeinschaft zugeschrieben (vgl. Abraham 2008, 309).

Das hat Auswirkungen auf die Familien der indischen Migrant_innen in Deutschland (vgl. Goel 2013b; Goel 2011b, 309-312), wie an Nehas Ausführungen deutlich wurde: »Klar, dass dann andere indische Eltern auf meine Eltern zukommen und sagen: ›Eure Töchter sehen aus wie Jungs. Die tragen keine Goldketten und haben keine langen Haare.‹ Oder: ›Eure Töchter brüllen immer so laut und benehmen sich wie Jungs.‹ Solche Sachen.« Die von der Norm abweichende Geschlechtsperformanz führte dazu, dass Nehas Eltern zur Kontrolle und Disziplinierung der Töchter aufgefordert wurden. Eine fraglose Zugehörigkeit zur Gemeinschaft war mit diesen Abweichungen nicht möglich, weshalb sich Neha später, als sie selbst über ihr soziales Umfeld entscheiden konnte, von ihr fernhielt.

Für andere waren es gerade Räume der zweiten Generation, die es ihnen ermöglichten, sich der Kontrolle der Eltern zu entziehen. So erklärte Nancy: »Dadurch, dass es indische Partys gab, habe ich auch die Erlaubnis von meinen Eltern bekommen, auf Partys zu gehen. Meine Eltern sehen dann: ›Ok, Inder‹ und denken sich: ›Ok, da dürfen die hingehen.‹« Nancys Eltern stellten sich wohl vor, dass nur Inder_innen, die ihrem Bild von angemessenem Umgang mit ihrer Tochter entsprachen (gleiche Herkunft, Religion, Klasse, Normen etc.), auf diese Partys gingen. Dies war wohl bei den wenigsten Partys der Fall. In der Regel trafen unterschiedliche Menschen (nach natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit, Aufenthaltsstatus, Migrationsgeschichte, Klassenzugehörigkeit etc.) aufeinander (vgl. Goel 2014a). Ganz bestimmt waren die Partys auch Orte des Flirtens und der Partner_innensuche – und stellten damit Gefahren für die angestrebte Reinheit der Töchter dar.

Zum Flirten und zur Partner_innensuche, sowie für die diskursive Versicherung der eigenen Heterosexualität wurden auch die interaktiven Bereiche des Internets viel genutzt. Zudem wurde dort über Fragen der Kontrolle und Disziplinierung durch die Eltern sowie über Beziehungsfragen diskutiert. Schließlich gab es

eine eigene Frauenrubrik im redaktionellen Bereich sowie ein damit verbundenes Forum. Fragen von Geschlecht und Sexualität wurden damit auf dem Indernet an unterschiedlichen Orten mit unterschiedlichem Fokus verhandelt.

1.5.2. Die Frauen-Rubrik

In mehreren Interviews betonten Redakteur_innen, dass beim Indernet jede_r das Themenfeld übernehmen konnte, für das si_er sich am meisten interessierte und für das si_er am kompetentesten war. Rahul erzählte: »Das Genialste dabei ist, dass eigentlich jeder aus seinem Bereich, zum Beispiel X macht die Frauenrubrik und vorher hatten wir auch noch Y dazu gehabt. Nein, ich glaub Y war bei Ereignissen oder so was.« So ordnete Rahul Y, die erste Unterhaltungsredakteurin, erst der Frauenrubrik zu, wurde dann unsicher und versuchte es mit der Zuordnung zum Veranstaltungskalender. Erst als ich ihm sagte, dass Y in der Unterhaltungsrubrik war, fiel ihm der Name der anderen Frauenredakteurin ein. Es schien für ihn naheliegend, dass Redakteurinnen für die Frauenredaktion zuständig waren und sich dafür auch interessierten. Diese Einschätzung wurde von einer Unterhaltungsredakteurin geteilt, die erzählte:

»Wenn da kein Interesse da ist, fehlt automatisch die Kompetenz. Bei mir ist es mit Bollywood so, dass das Interesse nicht erst durch das Indernet entstanden ist, sondern das war angeboren, keine Ahnung. Genau wie bei den anderen: Z ist sehr engagiert in Sachen indische Politik, XY mit den ganzen PC-Aktionen, X über diese Frauensachen. Jeder hat da schon sein Spezialgebiet zufällig gefunden, weil er gut reingepasst hat.«

Die Unterhaltungsredakteurin fühlte sich kompetent in ihrem Bereich und war damit zufrieden. Bei den anderen Redakteur_innen – und hier erwähnte sie wie Rahul explizit die Frauenredakteurin X – hatte sie den gleichen Eindruck. So entstand in den Interviews der Eindruck, dass die Frauenredakteurinnen sich mit ihrer Rubrik identifizierten und begeistert dabei waren. In einer internen Chronik aus dem Jahr 2013 las ich zudem, dass die Frauenrubrik auf Initiative der Frauenredakteurinnen eingeführt wurde. Letztere erzählten mir in den Interviews allerdings etwas ganz Anderes:

»Die Jungs hatten beschlossen, es müsste eine Frauenrubrik geben. Und da wir so ziemlich die einzigen Mädels am Anfang waren, haben wir uns da auch nicht irgendwie diskriminiert gefühlt. Da haben wir gesagt, ja das machen wir, ist ja auch spannend, wenn das so ist.«

Solche Ausführungen finden sich in allen Interviews, die ich mit Frauenredakteurinnen geführt hatte. Keine wollte von selbst diesen Bereich übernehmen. Alle waren von anderen Redakteuren dazu aufgefordert worden, den Bereich zu überneh-

men, und konnten sich damit arrangieren. Ihnen schien einleuchtend, dass Frauen diesen Bereich übernehmen sollten und da es wenige Frauen in der Redaktion gab, war es naheliegend, dass sie dafür zuständig waren. Auf meine Frage, ob sie von selbst auf die Idee gekommen wären, eine Frauenrubrik aufzubauen und sich dort zu engagieren, sagte die Frauenredakteurin: »Nein, ich hätte dazu jetzt auch nichts gemacht, aber die hielten es für notwendig, um auch die Frauen anzusprechen.« Das Engagement für die Frauenrubrik entstand also nicht aus einem Interesse der Redakteurinnen für das Themenfeld, sondern weil das Indernet ein Angebot für Nutzerinnen machen wollte. Die wahrgenommene Kompetenz der Redakteurinnen lag nicht in ihrer Auseinandersetzung mit dem Themenfeld, sondern in ihrem Geschlecht. Die Entscheidung der Redakteure, eine Frauenrubrik anzubieten, lässt darauf schließen, dass die Standard-Nutzer/in als männlich angesehen wurde. Für diesen Standard-Nutzer wurde das Indernet gemacht. Durch ein spezifisches Extra-Angebot sollte zudem auch die weibliche Abweichung vom Standard an das Indernet gebunden werden. Eine asymmetrische Zweigeschlechtlichkeit mit unterschiedlichen Interessen und Bedürfnissen war also eine Grundannahme des Indernets. Die Idee der Frauenrubrik hatte kein transformierendes, emanzipatives Moment, sondern war in der heteronormativen Ordnung verankert. Eine der Frauenredakteurinnen stellte allerdings Bedingungen, wie die Frauenrubrik aussehen sollte:

»Ich habe von Anfang an gesagt, ich werde hier keine Kochrezepte veröffentlichen, damit das schon mal klar ist. Das war das erste, was ich gesagt habe. Denkt bloß nicht daran. Und ich werde hier auch keine Mode-Ecke für irgendwelche indischen Püppchen einrichten, da habe ich gar keine Lust drauf. Dann hatte ich gesagt, indische Persönlichkeiten, weibliche indische Persönlichkeiten kann man darstellen und aktuelle Berichte oder Frauenbewegungen, von Organisationen, die in Indien oder hier sind, oder was halt aktuell ist. Auch gerne mal Mode so zwischendurch. Ihr könnt hier nicht aktuelle Dinge erwarten, weil mich das nicht interessiert. Wenn die Leute sowas haben wollen, sollen sie andere Seiten besuchen und Kochrezepte schon mal gar nicht.«

Die Frauenredakteurin wusste sehr genau, was sie nicht wollte. Sie wollte keine Rubrik betreuen, die einer klassischen Frauenzeitschrift entsprach. Sie wollte sich nicht an »Püppchen« richten, sondern über »Persönlichkeiten« und Frauenbewegungen berichten. Aus dieser Wortwahl spricht, dass sie von der einen Zielgruppe wenig hielt und daran interessiert war, aktive, selbstbewusste und engagierte Frauen ins Zentrum ihrer Arbeit zu stellen. Aus der Betonung dessen, was sie nicht wollte, spricht aber auch, dass sie sich vorstellen konnte, dass das Indernet ein Angebot für »Püppchen« haben wollte, um damit mehr Nutzerinnen anzusprechen:

»Klar kann man die Leute bestimmt weitaus mehr ansprechen, wenn ich da nur Mode reinbringe oder nur die neuesten Schminktipp. Aber genau das, das habe ich denen von Anfang an klargemacht: Das mach ich nicht. Und die haben sich darauf eingelassen und fanden es ok. Bis heute sind sie nicht gekommen ›Mach doch mal‹, also das muss ich denen auch anrechnen, das kam bis heute nicht.«

In der Frauenrubrik fanden sich einige Artikel über erfolgreiche moderne Frauen, sowohl in Indien als auch Inderinnen in Deutschland oder an anderen Orten der Diaspora. Die Frauenredaktion führte das Format »Frau der Woche«, später »Frau des Monats«, ein und bat im Frauenforum um Vorschläge. Savita verstand das als Teil einer umfassenderen Strategie des Indernets:

»Ich glaube, dass es dem Indernet darum geht, den hier lebenden Indieninteressierten und der zweiten Generation ein umfassendes Informationsportal über Indien quer durch alle Lebensbereiche zu bieten. Ich weiß nicht so ganz genau, ob sie Meinung machen wollen. Ob sie sich als Medium verstehen, das ein bestimmtes Bild von Indien in Deutschland transportiert. Dadurch, dass sie diese Frauenseite installiert haben und das mit der Person X, die aus ihrer eigenen Familie sehr positive Frauenbilder hat. Ich habe das Gefühl, sie ist bestrebt, die moderne Frau darzustellen, nicht nur dieses ewige Klischeebild. Von daher ist es auch dieses Bestreben, das moderne Indien darzustellen. Wir sind nicht rückständig, wir sind modern, wir können mithalten und so ein bisschen in die Richtung.«

Für Savita gehörte die Frauenrubrik zum Gesamtkonzept des Indernets, umfassend über das moderne Indien zu berichten und seine Erfolge zu betonen (vgl. 2.4.3). Die Wahl der zuständigen Redakteurin sah sie dabei als nicht zufällig an. Neha fand die Frauenrubrik wegen dieses Fokus unerträglich:

»Es ging immer um so etwas wie die Stellung der indischen Frau. Oder indische Frauen sind gar nicht so unterdrückt. Irgendwie so eine komische moralische belehrende Message war immer dabei. Das fand ich ziemlich penetrant und plump und platt. Das hat mich sehr genervt. Ich will nicht irgendwelche Autorinnen damit angreifen. Ich hatte mir mal die Aufteilungsliste angeschaut. Wenn ich mich richtig erinnere, war die einzige Frau im Redaktionsteam auch für diese Frauen-sachen natürlich zuständig und das hat mir nicht so wirklich gefallen.«

Neha war es in der Frauenrubrik (wie auf dem restlichen Indernet auch) zu offensichtlich, dass ein positives Bild von (Frauen in) Indien vermittelt werden sollte (vgl. Goel 2014c). Sie hatte den Eindruck, dass das Ziel war, damit das Selbstbewusstsein der zweiten Generation zu stärken. Sie stellte nicht in Frage, dass diese Erfolge tatsächlich da waren, fand die Darstellung aber zu bemüht und einseitig. Aufgefallen war ihr zudem die vergeschlechtlichte Arbeitsteilung in der Redaktion. Das missfiel Neha, die sich mit Fragen rund um Heteronormativität beschäftigte

und hier vermutlich eine strukturelle Ungleichheit wahrnahm. Die meisten anderen Nutzenden blickten weniger kritisch auf die Frauenrubrik. Devleena erzählte, dass ihr ein paar kritische Blicke auf Indien in der Frauenrubrik gefallen hatten. Maya gefiel es, dass die Moderatorin und Komikerin Mona Sharma in der Frauenrubrik auftauchte. Insgesamt überzeugte sie aber die Frauenrubrik nicht, da sie zu selten aktualisiert wurde. Auch eine jener Redakteurinnen, die aufgefordert worden war, an der Frauenrubrik mitzuwirken, war eher zurückhaltend:

»Die Sachen sind relativ veraltet. Und es gibt natürlich schon ein paar Beiträge zu modernen indischen Frauen, wie sie ihren Weg gehen und zwischen Berufstätigkeit und so. Wo so ein bisschen versucht wird, die Klischeebilder oder die einseitige Sicht auf die indische Frau neu zu interpretieren. Aber dann ist doch relativ viel Klatschzeug drauf. Über Mode, Tanzen und ich weiß nicht. Wenn ich da volle Kanne eingestiegen wäre, dann hätte ich versucht, da einen anderen Akzent zu setzen.«

Das Konzept der Frauenredakteurin war nicht komplett aufgegangen. Es wurden eine Unterrubrik zu Mode und ein Tanzspezial eingerichtet. Die Frauenrubrik ähnelte damit stärker als geplant einer Frauenzeitschrift. Dass das eigene Ziel nicht erreicht wurde, lag wahrscheinlich vor allem daran, dass die Redakteurinnen zwar die Aufgabe übernommen hatten, aber es nicht ihr eigentliches Interessen- und Fachgebiet war. Eine Frauenredakteurin erzählte über ihre Arbeitsweise:

»Es gab, ich will nicht lügen, höchstens fünf Eigeninitiativen. Die waren dann aber auch etwas länger. Aber sonst größtenteils gefundene, über Google gefundene oder von außen, teilweise sind auch Leute auf uns zugetreten und haben gesagt ›Guck doch mal da, da ist doch was Interessantes‹ oder haben Fragen gestellt über Tanzschulen, Adressen von Tanzschulen in gewissen Gebieten und dann sind wir letztendlich auch auf die Idee gekommen, so ein Adressenarchiv anzulegen.«

Die Auswahl der Artikel schien vom Zufall abhängig. Aufrufe im Frauenforum, Wünsche zur Frau der Woche zu formulieren, waren wenig erfolgreich. Im Archiv der Frauenrubrik sind regelmäßige Beiträge für diese Rubrik für den Winter 2001/02 und danach nur drei weitere Frauen der Woche/des Monats zu finden. Die Nutzerin Maya bedauerte, dass es auf dem Indernet keine Diskussion von geschlechtsspezifischen Themen gab:

»Ich wünschte, es wären mehr Mädels auf dem Indernet. Ich habe das Gefühl, dass es da mehr Jungs hat als Mädels. Und falls es Mädels hat, dann sagen sie nicht sehr oft ihre Meinung. Weil, ich denke mir, ein Secondo Junge zu sein, ein indischer, ist doch was anderes als second generation Mädchen zu sein. Weil man sich als Mädchen sicher noch mehr durchsetzen muss als die Jungs. Vor allem, wenn es darum

geht, ein selbstbestimmtes Leben zu führen und wenn sich das nicht gerade so mit den kulturellen Vorstellungen der Eltern deckt.«

Auch andere Interviewte hatten den Eindruck, dass sich auf dem Indernet mehr Nutzer als Nutzerinnen engagierten. Ich hatte diesen Eindruck nicht. Die Mitgliederliste schien mir recht ausgeglichen und es gab eine Reihe sehr aktiver und themensetzender Posterinnen. Speziell im Frauenforum fiel mir allerdings auf, dass hier viele Nutzer Threads eröffneten und diese häufig (aggressiv) sexualisiert waren. So wurde kein Umfeld geschaffen, um über Gefühle, Zwiespalte und Unsicherheiten zu diskutieren. Dafür hätte es wohl einen geschützteren Rahmen (mit Zugangsbeschränkung und Moderation) gebraucht (vgl. Gajjala 2004; Schachtner und Winker 2005). Als 2006 eine Nutzerin, die vorher gar nicht gepostet hatte und nicht bekannt schien, einen Thread mit dem Titel »What about feminism?!« eröffnete und schrieb: »Hab mir unter der Forumsrubrik ›Frauen‹ ein bisschen mehr versprochen. Haaröl und Bangles – ist das alles? Keine feministischen Diskussionen?«, bekam sie viele offen antifeministische und sexistische Antworten aber nur wenig zurückhaltende Unterstützung. Das Indernet war ganz offensichtlich kein Raum für feministische Auseinandersetzungen. Es ging wahrscheinlich – wie Neha den Eindruck hatte – mehr darum, durch positive indische Bezugspunkte das Selbstbewusstsein der natio-ethno-kulturell (Mehrfach-)Zugehörigen zu stärken. Zudem war es ein Raum, der von ehrenamtlichen Redakteur_innen mit Inhalten gefüllt werden musste, für die Triviales leicht zu verarbeiten war. Das geschah allerdings nicht primär in der Frauenrubrik wie die Frauenredakteurin erklärte: »Mittlerweile gibt es Kochrezepte, aber die sind nicht unbedingt unter Frauen zu finden, sondern unter ›Kultur und Gesellschaft‹.«

1.5.3. Miss India Germany

Die Redaktion sorgte dafür, dass es ein Angebot für jene Nutzende gab, die Interesse an Unterhaltung hatten (vgl. 2.3.2). Da die Frauenredakteurinnen Themen, die dieser Zielgruppe zugeordnet wurden, eher nicht in ihrer Rubrik behandelten, kamen sie woanders unter: in den Rubriken Unterhaltung, in »Kultur und Gesellschaft« oder in Specials (vgl. 2.2.2). Als im Jahr 2003 zum ersten Mal ein Miss-India-Germany-Schönheitswettbewerb in Deutschland stattfand, wurde das Indernet Medienpartner (vgl. 3.5.5). Im Indernet-Interview erzählte eine der Wettbewerbs-Organisator_innen, wie es zu dieser Zusammenarbeit gekommen war:

»Yes, we searched for it because we were looking for some Indian events in Germany. Last year's ›New Year‹ event, which was organised by the Indernet, we had attended that and we had seen the turnout of the people. Also we have a subscrip-

tion of your newsletter. So we decided to get in touch, probably you could help us and we were right!«

Laut dieser Darstellung hatten die Veranstaltenden des Schönheitswettbewerbs das Indernet als kompetenten Ansprechpartner für indische Veranstaltungen in Deutschland wahrgenommen und es daher kontaktiert. Das Indernet nahm das Angebot gerne an, berichtete im Rahmen eines Miss-India-Germany-Specials im Vorfeld über das anstehende Ereignis, warb für Teilnehmerinnen, war vor Ort in der Jury vertreten und berichtete ausführlich über die Veranstaltung. Die Zusammenarbeit war für den Schönheitswettbewerb sicher eine gute Werbung. So konnten viele junge Inder_innen (der zweiten Generation) in Deutschland gezielt über die Veranstaltung informiert werden. Einige der Teilnehmerinnen gaben in ihren Profilen an, dass sie über das Indernet auf den Wettbewerb aufmerksam geworden seien und sich dann beworben hatten. In einem speziellen Infobrief vor dem Wettbewerb schrieb das Indernet: »Welche Frau träumt nicht davon, zu den Schöns-ten zu gehören? Lang ersehnt, doch jetzt Realität: Die Miss-India-Wahlen kommen nach Deutschland!« Frauen wie die Frauenredakteurinnen, die sich explizit nicht für Mode und Schminktipps interessierten, schien das Indernet bei dieser Ankündigung aus der Kategorie Frau auszuschließen.

Runkle (2004) analysiert, wie bei Miss-India-Schönheitswettbewerben Schönheit produziert wird und sowohl die Teilnehmerinnen als auch die Zuschauenden dabei lernen, was Schönheit ist. Frauen lernen so, dass nicht nur ihre Körperlichkeit ein wesentlicher Teil ihrer Persönlichkeit ist, sondern auch, dass sie diese aktiv gestalten müssen. Die konventionellen Miss-Schönheitswettbewerbe reproduzieren damit aktiv die heteronormative Ordnung. Dewey (2008, 4) bezeichnet sie daher als Manifestationen von Geschlechterungleichheit. Warum das Indernet sich an dieser Manifestation beteiligte, erklärte Samir:

»Die Vision ist, das Indernet muss viele Leute erreichen. Nicht unbedingt auf Kosten der Qualität. Irgendwo muss man ja auch sagen können, nein, das machen wir nicht. Aber Miss India, haben wir gesagt, ok, ist von Interesse, ist jetzt auch nicht so scheiße. Ist vor allem eine Veranstaltung, die die Community immer haben wollte. Wurde vorher schon im Forum diskutiert.«

Samirs Interesse war es, die Zugriffszahlen auf das Indernet zu erhöhen. Da er davon ausging, dass seine Zielgruppe sich für den Schönheitswettbewerb interessieren würde, war es nur logisch, sich zu beteiligen. Wenn ich meine Ausdrücke des frühen Forums durchschaue, finde ich einige Threads, die darauf hindeuten, dass es Interesse an einem Schönheitswettbewerb gab. So gab es im Sommer 2001 Diskussionen »Wer ist die hübscheste Frau Indiens hier in Germany?«, »Wer ist das schönste indische Mädchen in Deutschland« sowie eine zur Miss-Germany-Wahl. Ende 2001 startete dann die Nutzer_in MissIndiaGermany2002 einen Thread zu

»Miss India Germany Wahl 2002«. Da ich die Diskussionen als solche nicht dokumentiert habe, kann ich nicht sagen, was diskutiert wurde. Der Wunsch nach einer Miss India Germany ist aber nicht unwahrscheinlich. Unter Inder_innen der zweiten Generation wurde immer wieder die Sehnsucht nach Indischem, auf das sie stolz sein konnten, formuliert. So wünschten sich einige internationale Sporterfolge (vgl. Cherian 1998), andere nahmen positiven Bezug auf die indischen Gewinnerinnen der Schönheitswettbewerbe Miss World und Miss Universe. Diese wurden nicht nur in Indien als Botschafterinnen Indiens angesehen (vgl. Dewey 2008, 18-19), die zeigten, dass Indien mit dem Rest der Welt mithalten konnte (vgl. ebd. 91), und dafür sorgten, dass Indien international wahrgenommen wurde (vgl. ebd. 201). So mag es wohl sein, dass sich Nutzende auch für Deutschland eine Miss India Wahl wünschten. Z, einer der drei Redakteure vor Ort, erläuterte seine Motivation:

»Ich war schon mal bei einer Miss-Kalkutta-Wahl. Eine ehemalige Klassenkameradin von mir ist Miss Kalkutta. Das fand ich sehr interessant. Mal interessant zu sehen, was für Leute kommen zu so einer Veranstaltung hin. Weil wenn man sich so was vorstellt, so Miss Wahlen, das ist ja einerseits ein Traum von vielen Mädchen. Aber wenn man sich mal anguckt, was für Leute teilweise da rumlungern, dann sollte man seine Zweifel haben. Aber an sich fand ich das mal eine interessante Sache.«

Z übernahm die Rolle des Betrachters, der sich dafür interessierte, was die Frauen machten, der aber auch die Rolle des Mahners und Beschützers übernehmen konnte – damit füllte er perfekt die Aufgaben des Mannes in der Nation. Gleichzeitig war er vermutlich der einzige, der schon einmal auf einem Schönheitswettbewerb gewesen war und Lust hatte, wieder hinzugehen. Neben drei Männern ging auch die Unterhaltungsredakteurin zum Wettbewerb: »Y wollte auf jeden Fall dahinfahren und hatte in die Runde gefragt, wer denn gerne mitkommen möchte. Er hatte mich gefragt, ob ich mitkommen und Bericht erstatten möchte. Da habe ich gesagt ja klar. Das fand ich sehr interessant und dann haben wir das gemacht. Da waren auch noch Z und W dabei.« Y war es auch, der als Juror direkt am Wettbewerb teilnahm, damit offizieller Vertreter des Internets war und auf einer Ebene mit den anderen internationalen Juroren handelte. W kam für die technische Unterstützung mit, während Z und die Unterhaltungsredakteurin die Interviews führten und die Berichte schrieben. X organisierte im Hintergrund. Die Unterhaltungsredakteurin ging auch aus eigener Motivation:

»Weil ich, erstens, indische Schönheit sehr interessant finde. Das hat mich schon interessiert, allein die Mädchen zu treffen. Und weil der Contest sagt, dass Mädchen indischen Ursprungs da mitmachen, fand ich interessant zu sehen, was für Mädchen machen da mit? Was für einen Hintergrund haben diese Mädchen? Was

für einen Bezug haben die auch zu Deutschland, leben die in Deutschland? Oder seit wann? Das war so der ausschlaggebende Punkt.«

Anders als die Frauenredakteurinnen interessierte sich die Unterhaltungsredakteurin für Verhandlungen von Schönheit und wollte wissen, welche Frauen (bzw. im Stil der Wettbewerbe: Mädchen) mit einem ähnlichen natio-ethno-kulturellen Hintergrund wie ihrem teilnahmen. Sie wirkte wie eine potentielle Teilnehmerin, die deswegen den tatsächlichen Teilnehmerinnen verbunden war, mit ihnen mitfeiern und sich mit ihnen vergleichen konnte.

Das Indernet eignete sich aus vielen Gründen gut als Medienpartner für Miss India Germany 2003. Wie die Miss-India-Wettbewerbe versuchte das Indernet, das Bild eines modernen urbanen Indiens zu vermitteln, das trotzdem den Traditionen verbunden ist (vgl. Dewey 2008, 190). Auch das Indernet wollte mehr internationale Anerkennung für Indien (vgl. ebd. 211), orientierte sich vor allem am Habitus der oberen Mittelklasse und Oberschicht (vgl. ebd. 157-194) und war bemüht, die indische Gemeinschaft als Modellminderheit darzustellen. Auch das Indernet distanzierte sich von zu kontroversen Meinungen und wollte möglichst massenkompatibel sein (vgl. ebd. 140-141). Auch das Indernet wollte für Frauenrechte eintreten, ohne die heteronormative Ordnung in Frage zu stellen (vgl. ebd. 2). Zudem hatte auch das Indernet ein geschäftliches Interesse an dem Schönheitswettbewerb. Es konnte sich mit der Medienpartnerschaft als Marke positionieren (vgl. ebd. 23-24; Miller und Slater 2000, 145-149²⁵), wie Samir erklärte:

»Unser Special war gut. Die Berichterstattung war von der kompletten Redaktion 1a. Unsere Präsenz auf der Veranstaltung war super. Das Design war gut. Die Veranstaltung soll ja nicht so geil gewesen sein, aber das ist egal, weil da haben wir nichts damit zu tun gehabt. Und es ist natürlich auch eine Prestigesache. Wir sind bei Miss India Germany die Leute, die es richten. Wir machen die Kartenbuchung und so weiter und sofort.«

Für Samir war nur wichtig, was das Indernet gemacht hatte, wie es sich positionierte und damit war er sehr zufrieden. Alles hatte gut funktioniert und die Fähigkeit und Zuverlässigkeit des Indernets bewiesen. Dabei hatte das Team auch neue Internettechnologie, insbesondere erstmals Audio-Podcasts, erfolgreich angewandt (vgl. Miller und Slater 2000, 146) und konnte Erfahrungen sammeln sowie neue Kontakte aufbauen (vgl. ebd. 147-148). Schließlich konnte das Portal seine Bekanntheit steigern, wie Samir bemerkte: »Da sind solche Sachen wie Miss India Germany einfach eine super Sache.« Die aktive Reproduktion der heteronormativen Ordnung hatte damit nicht nur mit Vorstellungen von Geschlecht und Sexua-

25 Miller und Slater (2000, 145-149) beschreiben, wie der Miss-Universe-Wettbewerb in Trinidad von der Internetwirtschaft als Musterfall für E-Business genutzt wurde.

lität oder nationalistischen Überlegungen zu tun, sondern war auch an Zugriffszahlen orientiert.

1.5.4. Flirten und Heiraten

»Zum Teil war es so ein Flirt-Chat, das war ziemlich auffällig. Aber auch mit so einer gewissen, wie soll ich sagen, obwohl es eigentlich anonym ist, weil ja viele nicht ihren richtigen Namen dareingesetzt haben, sondern irgendwelche Namen, hatten sie trotzdem Bedenken, dass man sie irgendwie erkennen könnte, hatte ich den Eindruck, und haben immer haben so sehr verschachtelt oder sehr verkläuselt was von sich gegeben.«

So beschrieb Savita ihren Eindruck vom Forum. Auf Nachfrage erklärte sie, dass zum Beispiel Partys als Ort, Frauen zu treffen, diskutiert wurden. Häufig fand sie das Reden darüber aggressiv. Insgesamt hatte sie das Gefühl, dass das Forum männlich dominiert war. Beim Nachlesen des Transkripts habe ich den Eindruck, dass hier verschiedene Aspekte durcheinandergehen: Erstens wurde online geflirtet bzw. wurden Flirt-Möglichkeiten an anderen Orten diskutiert. Zweitens geschah dies überwiegend nicht unter dem eigenen Namen. Drittens wurde häufig indirekt formuliert. Viertens gab es aggressive sexualisierte Beiträge. Fünftens war das heterosexuelle Flirten von Männern dominiert.

Drittens und viertens verstehe ich als unterschiedliche Umgangsweisen mit einem mit Tabus bzw. Unsicherheiten besetzten Thema. All diese Beobachtungen hätte Savita wohl auch in den meisten anderen auf alltäglichen Austausch ausgelegten virtuellen Räumen beobachten können (vgl. Thimm 2000). Doch steckte im Flirten und über Beziehungen Reden auf dem Internet einiges, was spezifisch für natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörige war. Ein Thema, das immer wieder diskutiert wurde, war der Grad der Kontrolle bzw. Disziplinierung durch die Eltern sowie der eigene Umgang damit (vgl. Goel 2013b, 265-266). So begann Nutzer_in Sound die Forumsdiskussion »Eure Eltern« im Jahr 2004 mit der Frage:

»Wie ist das denn bei euch mit euren Eltern? Haben eure Eltern versucht, euch eher indisch oder eher deutsch oder vielleicht mit einem Mischmasch von beidem zu erziehen? Was mich interessiert ist, ob ihr euren Eltern beispielsweise alles verheimlichen müsst (Diskobesuche, ›ich schlaf bei meiner Freundin‹ oder dass ihr einen Freund/in habt). Wie ist euer Verhalten zu euren Eltern? Eher offen oder läuft alles Undercover?«

Aus Sounds Frage wird klar, dass si_er sich vor allem dafür interessierte, wie die Eltern (potentielle) Sexualität kontrollierten und dass si_er davon ausging, dass es hier einen grundlegenden Unterschied zwischen deutscher und indischer Erziehung gab. In der Frage steckte die Annahme, dass indische Eltern restriktiver

handelten als deutsche und dass daher das eigene Handeln verheimlicht werden musste. Dies wurde auch in den Reaktionen auf einen Pinnwandeintrag Anfang 2002 deutlich. Ein 16-Jähriger bat um Unterstützung, da seine Eltern herausgefunden hatten, dass er eine Freundin hat, und ihm die Beziehung untersagten. Die Antworten gingen überwiegend davon aus, dass die Reaktion der Eltern durch ihre indische Kultur bedingt sei und er darauf verweisen sollte, dass sein Verhalten in Deutschland normal sei. Die Gleichsetzung von indischer Kultur mit restriktiveren Vorstellungen von Sexualität, Ehe und Familie fand sich in vielen Diskussionen und auch in vielen Interviews (vgl. Goel 2011b, 309-312). So antwortete in Sounds Thread Inderjit: »Das ist der Unterschied zwischen Deutsch und Indischem. Die Deutschen haben nix! Keine Kultur, Ehre, Familie ganz geschweige von Religion.« Inderjit übernahm damit nicht nur die Dichotomie deutsch-indisch, sondern verband sie mit einer klaren Abwertung der deutschen Verhaltensmuster. Diese Gegenüberstellung führte allerdings zu Widerspruch, so reagierte Super auf die Threaderöffnung mit: »Es gibt doch gar kein ›indisch.«

Aus solchen Diskussionen wurde deutlich, dass viele Nutzende die für ihre Altersgruppe typischen konflikthaften Aushandlungen mit ihren Eltern über Kontrolle und Freiraum kulturalisierten (vgl. Mecheril und Hoffarth 2006). Sie sahen nicht primär einen Generationenkonflikt, sondern einen Konflikt unterschiedlicher kultureller Werte und hatten einen Bedarf des Austauschs mit natio-ethno-kulturell Gleichen hierüber. Dabei zeigten die Diskussionen auch, dass den Eltern Verständnis entgegengebracht und nach Möglichkeiten gesucht wurde, die Eltern nicht zu verletzen und gleichzeitig den eigenen Weg zu gehen (vgl. Bredal 2005, 89)²⁶. Die virtuellen Diskussionen mit natio-ethno-kulturell Gleichen konnten hier zu Entlastung führen, gleichzeitig konnten sie auch dazu beitragen, kulturalisierte Bilder zu verbreiten und zu stärken. So erzählte Debashish, dass er durch das Indernet viel über Südinder_innen gelernt habe:

»Auch wie konservativ die sind, die südindischen Familien, was Mädchen angeht, wie sehr die in ihren alten Traditionen verbunden sind. Ich hätte gedacht, dass die meisten, die hier sind, ein bisschen liberaler sind. Das hat mich schon weitergebracht, ein bisschen dazuzulernen, teilweise auch Verständnis dafür zu kriegen. So ein südindisches Mädchen, die darf ja keinen Freund haben und schon gar keinen, der dann nicht Südinder ist.«

26 Bozdag (2013, 223-227) beschreibt, wie auf marokkanischen und türkischen Diasporaseiten diskutiert wird, welche Beziehungsformen mit dem Islam vereinbar sind. Während die von Bozdag zitierten Diskussionen, sich explizit auf islamische Fragestellungen beziehen, sind die Themen, die verhandelt werden, sehr ähnlich zu denen auf dem Indernet. Die Nutzenden suchen ihren Weg in Sachen Sexualität und Beziehung und versuchen ihn mit ihrer Religion/Kultur in Übereinstimmung zu bringen.

Auch wenn für die meisten Nutzenden Eheschließungen noch lange nicht anstanden²⁷, war ein besonders häufig diskutiertes Thema die arrangierte Ehe. Diskussionen dazu tauchten über die Jahre immer wieder in den Foren auf. Meist begannen sie mit einer allgemeinen Anfangsfrage wie 2002 mit »Hey Leute, wie denkt Ihr über Arranged Marriage nach?«. Dann folgte eine Diskussion mit Argumenten für und gegen arrangierte Ehen. Dabei wurde eher abstrakt und über Indien als über die eigene Situation gesprochen. Selten wurde eine eigene Betroffenheit zum Ausgangspunkt gemacht. Eine Ausnahme war der Post des Nutzers Beta, der 2006 fragte, wie er damit umgehen sollte, dass ihm Frauen vorgestellt werden sollten. Seine Beiträge waren dabei alle sowohl witzig als auch voll von sexuellen Anspielungen, so dass er dabei nicht als Opfer erschien. Mit diesem Stil bekam er viele Antworten und auch einige Ratschläge. Als 2002 die Nutzerin Bengali unter dem Titel »Rollenverständnis Eurer Eltern und ihre Erwartungen« nachgefragt hatte, wie andere damit umgehen, dass die Eltern andere Vorstellungen zur Partner_innenwahl hatten als die Kinder, bekam sie viel weniger Antworten. Konkret ging es bei ihr darum, dass ihr Verlobter Nicht-Inder war und sie sich als Frau stärkerer Regulierung ausgesetzt sah als gleichaltrige Männer. Es mag sein, dass das Thema 2002 für andere Nutzende noch weniger relevant war als 2006. Wahrscheinlicher erscheint mir aber, dass sie ihren Post zu ernsthaft, kritisch und persönlich einführte, um öffentliche Reaktionen zu bekommen. Es ließ sich einfacher diskutieren, wenn das Thema oberflächlich behandelt werden konnte.

Typische Argumente rund um arrangierte Ehen (vgl. Bredal 2005, 86-88) ließen sich 2002 bei der Diskussion »Heirat oder Verkuppelung« finden. Eröffnet wurde die Diskussion von Nutzer Charmeur:

»Also was sagt ihr zum Thema »arrangierte Hochzeiten«? Ich persönlich finde das total bescheuert, aber ich kenne auch noch genügend Leute, die das tun wollen. Fakt ist ja, dass solche Hochzeiten nur selten geschieden werden, aber da zieht bei mir nicht der Grund, dass das daran liegt, dass sie sich besser aufeinander einstellen würden. In meinen Augen ist das ein Überbleibsel aus der Steinzeit, das nur dem indischen Ruf schadet. Bei solchen Hochzeiten geht es doch nur um Profit.«

Als erstes war Charmeur – wie viele andere Postende – darum bemüht, arrangierte Ehen als etwas zu positionieren, dass nicht mit ihm selbst zu tun hatte, sondern nur mit Leuten, die er kannte. Dann machte er – auch hier wie viele andere Postende – klar, dass eine arrangierte Hochzeit für ihn auf keinen Fall in Frage käme.

27 Mein Eindruck war, dass ein Großteil der aktiven Nutzenden in der Hochphase des Internets ältere Teens und jüngere Twens waren. Die meisten waren in der Ausbildung (in der Schule, an der Universität oder in einer Berufsausbildung) und dachten noch nicht ernsthaft an Familiengründung.

Er zeigte auch, dass er vertraut mit Argumenten für das Arrangement war, stellte diese aber in Frage. Dagegen stellte er das Argument, dass arrangierte Ehen vor allem wegen der Mitgift organisiert würden. Darin steckte die in Deutschland weit verbreitete Annahme, dass arrangierte Hochzeiten immer mit Mitgift verbunden sind und dass vor allem Frauen darunter leiden. Zudem bezeichnete er das Arrangement als eine Praxis, die nicht der Moderne entspräche. Dies eröffnete das Gegensatzpaar von Tradition/Orient versus Moderne/Westen und reproduzierte damit orientalistische Bilder. Indische Praxen wurden implizit als rückständig gegenüber deutschen dargestellt. Damit wurden in Deutschland dominante Bilder reproduziert. Charmeur positionierte sich so innerhalb des deutschen Diskurses über arrangierte Ehen (vgl. Bredal 2005, 81-84). Nutzer_in Mahal reagierte hierauf deutlich:

»Abgesehen davon, dass Deine Meinung etwas merkwürdig ist, hatten wir das Thema schon mal im Indernet durchgekauft. Dass es nur um Profit geht, ist doch totaler Stuss. Arranged marriage hat seine guten und schlechten Seiten. Gerade in Indien, wo es besonders in den Kleinstädten nun mal nicht die Möglichkeit gibt, fett einen draufzumachen, ist das doch ok. Man kann die Denkweise der Menschen nicht ändern und das arranged marriage dem indischen Rufschadet, glaube ich auch nicht. Da kommt ja auch wieder die Frage auf, wie man den indischen Ruf denn im Allgemeinen wertet. Ich finde, bei arranged marriage gibt es im Grunde einen Markt, wo sich Leute umschaauen, die auf dasselbe aus sind. Und arranged marriage heißt ja auch nicht, dass sich Braut und Bräutigam gar nicht kennen. Gibt ja auch verschiedene Formen von arranged marriage. Ich finde, das passt gut in die indische Tradition. Man muss sich dem ja nicht anschließen.«

Mahal setzte einen klaren Gegenpunkt zu Charmeur. Dabei macht si_er den Eindruck, dass si_er Argumente gegen arrangierte Ehen nicht zum ersten Mal hörte und auch nicht zum ersten Mal reagierte. Die Praktiken des Verurteilens, Verleugnens, Erklärens, Differenzierens, Umbenennens und Verteidigens der arrangierten Ehe, die Mahal anwandte, fand ich in allen Diskussionen zu arrangierten Ehen. Auch in meinen Interviews war ich ihnen immer wieder begegnet. In der Regel hatte ich nach den Eltern gefragt und dabei auch nachgefragt, ob diese eine arrangierte Ehen hatten, da dies damals in Indien der Norm entsprach. Die meisten der Interviewten reagierten auf meine Frage defensiv und versuchten der von ihnen gehörten Unterstellung, ihre Eltern hätten eine Zwangsheirat gehabt, zu widersprechen. Die dominante Gleichsetzung von arrangierter Ehe und Zwangsheirat im westlichen Diskurs (vgl. Bredal 2005, 80-82), machte es – selbst unter nation-ethno-kulturell Gleichen – schwierig, über das Konzept der arrangierten Ehe zu sprechen. So erzählte mir Kavita, dass ihre Eltern selbst mit ihr und ihrer Schwester kaum über ihre arrangierte Ehe sprachen, da sie wussten, dass die Töchter eine andere Vorstellung vom Heiraten hatten.

In den Indernet-Diskussionen fiel auf, dass die Praxis zwar verteidigt wurde, es aber kaum Anhänger_innen von ihr gab. Ein paar Nutzende verwiesen darauf, dass sie erfolgreiche arrangierte Ehen (auch in der zweiten Generation in Deutschland) kannten. Ich begegnete aber keinem Fall, in dem sich eine Nutzer_in zu Wort meldete und die eigene (erfolgte) arrangierte Ehe thematisierte. Es ist mir allerdings aufgefallen, dass insbesondere einige jüngeren Nutzenden (um die 16 Jahre alt) selbstverständlich davon ausgingen, dass ihre Eltern ihre Ehepartner_in aussuchen würden und die Praxis nicht grundsätzlich hinterfragten. Da diese Einstellung bei älteren Nutzenden nicht zu finden war, gehe ich davon aus, dass für diese jungen Nutzenden eine Eheschließung noch so weit in der Zukunft lag, dass sie sich noch nicht ernsthaft damit beschäftigen mussten und die elterliche Position noch als gegeben annahmen. Vielleicht hatten sie aber auch noch nicht gelernt, dass eine solche Einstellung in Deutschland nicht sagbar ist und waren daher unbedarfter als die älteren. Aus meiner langjährigen Beobachtung ist mein Eindruck, dass unter den Inder_innen der zweiten Generation in Deutschland arrangierte Ehen die Ausnahmen darstellen.²⁸ Dies führte allerdings nicht dazu, dass sie souverän mit dem Thema umgehen konnten. Das wiederholte Aufkommen des Themas, die defensive Haltung in der Argumentation und das Sprechen über andere (anstatt über sich selbst) zeigten, dass arrangierte Ehen ein hoch belastetes Thema waren. In Deutschland war darüber nicht wertfrei zu sprechen – und daher bedurfte es des Indernets und der natio-ethno-kulturell Gleichen zum Austausch darüber.

Gleichzeitig war das Indernet ein Ort der Partner_innensuche. Dabei ging es nicht um irgendeine Partner_in, sondern um eine natio-ethno-kulturell Gleiche wie unter anderem Samir behauptete: »Der Fakt ist, mit oder ohne Indernet wünscht sich ein Großteil der Leute einen Partner aus dem gleichen Kulturkreis oder mit dem gleichen Hintergrund, sagen wir mal so.« Dies war auch mein Eindruck. Ein Grund war, dass eine solche Partner_in von den Eltern eher akzeptiert werden würde (vgl. Abraham 2008, 308). Im Konzept der arrangierten Ehe suchen die Eltern Partner_innen aus der gleichen natio-ethno-kulturellen Gemeinschaft aus. Wenn die Kinder sich eine Partner_in aussuchen, die den Kriterien der Eltern entspricht²⁹, kann eine Eheschließung im Nachhinein arrangiert werden (vgl.

28 Dies gilt zumindest für die Kinder der Studierenden und Krankenschwestern aus Südasien (vgl. 3.2.2), die ich kenne. Es kann sein, dass die Praxis in Gruppen mit anderer Migrationsgeschichte und Aufenthaltsstatus in Deutschland anders ist. So schien mir die Praxis unter Ahmads verbreiteter und es waren gerade Kinder von Sikhs, die die Praxis als Norm annahmen.

29 Da natio-ethno-kulturell gleich auf dem Indernet eine andere Bedeutung hatte als für die Eltern (pan-indisch bzw. sogar pan-südasiatisch vs. Zugehörigkeit zur gleichen regionalen, ethnischen und religiösen Herkunft) war allerdings nicht wahrscheinlich, dass Partner_innen, die über das Indernet gefunden wurden, wirklich den Vorstellungen der Eltern entsprachen.

Thundiyl 2008, 248). Zudem erzählten mir Eltern, dass sie sich Schwiegertöchter und -söhne wünschten, mit denen sie sich sprachlich und kulturell verstehen würden. Vor allem aber war vielen wichtig, dass die Kinder tatsächlich heirateten und mit ihren Partner_innen eine dauerhafte Beziehung eingingen. Dieser Fokus auf heterosexuelle Eheschließung wurde von vielen der Kinder in den Interviews geteilt (vgl. Goel 2011b, 311; Goel 2013b, 266). Die Befürwortung der Ehe hatte dabei sicher auch damit zu tun, dass die heterosexuelle Familie einen Grundstein der Nation darstellt (vgl. Menon 2007, 38). Über die legitime Ehe mit einer nation-ethno-kulturell Gleichen wird die Nation (vgl. Yuval-Davis 1997) bzw. die nation-ethno-kulturelle Gemeinschaft (vgl. Palriwala und Uberoi 2008, 41) gefestigt. Argumentiert wird dies unter anderem damit, dass nur so kulturelle Praxen weitergegeben und erhalten werden könnten (vgl. Goel 2011b, 310). Zudem können auch nur so legitime nation-ethno-kulturell reine Kinder geboren werden.

Als weiterer Grund für eine nation-ethno-kulturell gleiche Partner_in wurde angegeben, dass für Inder_innen Familiensinn und Treue wichtiger seien als für Dominanzdeutsche. Im Thread »Indische Frau – deutscher Mann« aus dem Jahr 2003 fragte ein sich als deutscher Mann positionierender Nutzer, wieso indische Frauen keinen deutschen Mann als Partner akzeptieren würden. Mogli erklärte dies damit, dass unter Deutschen die Scheidungsraten zu hoch seien und eine Trennung für indische Frauen eine Katastrophe sei. Dies ist ein unter Inder_innen wiederholt angeführter Mythos, der ignoriert, dass auch unter indischen Paaren Scheidungszahlen zunehmen und nicht alle deutschen Ehen geschieden werden. Für eine Beziehung mit eine_r Deutschen nutzte Mogli zudem den abwertenden Ausdruck Mischehe und distanzierte sich klar von dieser. So reproduzierte Mogli die Differenz zwischen dem Eigenen und den Anderen, festigte damit das nation-ethno-kulturelle Wir und seine Zugehörigkeit dazu.

Viel entscheidender für die Partner_innenwahl scheint mir allerdings, dass die nation-ethno-kulturell (Mehrfach-)Zugehörigen das Gefühl hatten, dass nation-ethno-kulturell Gleiche ähnliche Erfahrungen wie sie selbst machten und sie daher besser verstehen könnten. Ashvin erklärte seinen Wunsch nach einer nation-ethno-kulturell gleichen Partnerin wie folgt:

»Weil ich selbst davon überzeugt bin, dass eine indische Partnerin oder Indischstämmige oder mit indischen Wurzeln besser zu mir passt. Vor allem, wenn sie auch so ein bisschen zwischen den beiden Kulturen steht, wie ich. Vielleicht würde eine Inderin aus Indien auf Dauer nicht so gut zu mir passen, aber auch eine deutsche Frau, die nur mit Deutschland etwas zu tun hat, auch nicht, sondern eben jemand, der wie ich beide Kulturen kennt, auch vielleicht beide Sprachen ein bisschen spricht, Freunde in beiden Kulturkreisen hat, in beide Länder auch gereist ist. Natürlich dreht sich ein Großteil meiner Gedanken eben über meine Identität, über Indien, über Europa, über die Konflikte, die es gibt. Und meine Er-

fahrung hat gezeigt, dass generell Halb-Inder oder Inder, die zwar hier geboren sind, aber indische Eltern haben, mich immer viel besser verstehen als jemand, der sein Leben lang nur in Deutschland war und mit Indien gar nichts zu tun hat. Aber auch meine Eltern und Freunde sagen, dass zu mir eine indische Frau besser passt oder man besser harmoniert.«

Ashvin war von dominanzdeutschen Eltern adoptiert worden und in einem dominanzdeutschen Umfeld aufgewachsen. Abgesehen von seinem Aussehen und dem Wissen über die Adoption unterschied ihn nicht viel von anderen Dominanzdeutschen. Trotzdem wurde von ihm und seinem Umfeld eine Differenz wahrgenommen und gefestigt. Darüber wurden die Differenzen unter den als natio-ethno-kulturell gleich Imaginierten ignoriert bzw. mit weniger Bedeutung bedacht. So hatte sich Ashvin gewünscht, dass seine Partnerin die gleichen beiden Sprachen wie er sprechen würde. Dabei ging es ihm neben Deutsch um eine weitere indische Sprache. Er hatte an der Universität Hindi gelernt. Seine Freundin zum Zeitpunkt des Interviews war die Tochter von Migrant_innen aus Kerala und konnte kein Hindi. Auf diesen Widerspruch angesprochen erklärte er: »Nein, es muss nicht explizit die gleiche sein, aber sie kann eine indische Sprache und ich lerne auch eine indische Sprache. Allein das verbindet schon, würde ich sagen. Ok, ich möchte auch eben ihre Sprache lernen, sie möchte Hindi lernen.« Auf die Differenz angesprochen musste Ashvin die Ähnlichkeit zwischen sich und seiner Partnerin umdefinieren. Es ging nicht mehr darum, dass sie beide die gleiche natio-ethno-kulturelle Praxis beherrschten, sondern dass sie beide indische kulturelle Praxen beherrschten bzw. beherrschen wollten. Eine solche Ähnlichkeit hätte er auch mit einer Dominanzdeutschen, die (wie er) eine indische Sprache gelernt hatte, herstellen können. Die hätte aber mit ihm nicht die Erfahrung geteilt, als Inder_in in Deutschland markiert zu sein. Daher suchte er eine Partnerin, die Ähnliches wie er erfahren hatte. Das Indernet bot laut Samir einen Raum für die Umsetzung dieses Wunsches:

»Das Indernet schafft die Möglichkeiten, das auch in die Tat umzusetzen. Das finde ich eine gute Sache. Ich meine, wie schwierig wäre das denn sonst? Es gibt auch diese internationalen Seiten. shaadi.com und ich weiß nicht was, aber da ist es natürlich viel schwieriger auch jemanden aus Deutschland zu finden.«

Das Indernet war nicht der einzige virtuelle Raum, der sich für die Suche nach natio-ethno-kulturell gleichen Partner_innen eignete. In den 1990ern waren laut Titzmann (2014, 169), die ersten indischen Online-Heiratsportale entstanden. Anders als westliche Online-Dating-Seiten (vgl. Dombrowski 2011), bauten sie auf das Konzept der arrangierten Ehe auf und setzten deren Logik für den virtuellen Raum um. Sie eröffneten dabei neue Möglichkeiten, da sie den internetaffinen jungen Menschen mehr Handlungsmöglichkeiten gaben, als bei den herkömmlichen We-

gen der elterlichen Suche (vgl. Titzmann 2014, 210). Das größte und erfolgreichste Portal war shaadi.com, welches gerade in der Anfangszeit einen hohen Anteil von Nutzenden außerhalb Indiens hatte (vgl. ebd. 173-175). Obwohl Samir annahm, dass Shaadi für den deutschen Markt nicht interessant sei, und Dombrowski (2011, 251) behauptete, dass das Konzept von Shaadi für »deutsche Online-Dater« unvorstellbar sei, gaben viele der Interviewten an, ein Profil bei Shaadi zu haben und dort auch andere Indernet-Nutzende kennengelernt zu haben. Auch Ashvin gehörte zu den Nutzenden von Shaadi und erklärte:

»Ich habe primär gehofft, andere Inder in meinem Alter kennenzulernen und netzte Chatkontakte oder E-Mail-Kontakte. Ich hatte dann ja auch in London, aber nur sehr kurz, eine Freundin, die ich über Shaadi kennengelernt habe und meine jetzige Freundin habe ich auch über Shaadi kennengelernt. Ich würde sagen, gerade in Deutschland, wo es wenig Inder gibt, ist es eine gute Möglichkeit, einfach andere Inder kennenzulernen und auch erst mal neutraler, weil ich generell nichts von den Partys halte. Da sind die meisten nur besoffen und eher ein bisschen komisch drauf. Oder auch die indischen Mädels umgekehrt sind da immer ein bisschen aggressiv schon fast, haben überhaupt kein Interesse mit irgendjemanden in Kontakt zu kommen.«

Ashvin behauptete, dass es ihm generell um Kontakte mit anderen Inder_innen ging. Laut Titzmann (2014, 86) war aber zumindest in ihrer Forschungszeit Anfang der 2010er Jahre eine gleichgeschlechtliche Suche auf Shaadi nicht erlaubt³⁰. Es ist daher wahrscheinlich, dass Ashvin über Shaadi nur Inderinnen kennenlernen konnte. Seine Suche online erklärte er damit, dass es offline schwierig war, Frauen kennenzulernen.

Anfang der 2010er heiratete er seine Freundin (wie mir FB verriet). Auch von anderen Interviewten weiß ich, dass sie noch mit den Partner_innen zusammen sind, die sie über das Indernet kennengelernt haben. Manche haben geheiratet und Familien gegründet. Allerdings waren nicht alle Beziehungen, die über das Indernet geschlossen wurden, Beziehungen zwischen natio-ethno-kulturell Gleichen. Martin erzählte, dass er dort dominanzdeutsche Partnerinnen kennengelernt hatte. Zwei andere Viel-Postende (mit unterschiedlichen natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeiten) machten ihre Beziehung und Hochzeit Indernet-öffentlich und dankten dem Portal dafür, dass sie sich dort kennengelernt hatten.

Im Herbst 2004 plante das Indernet nach dem Miss-India-Germany-Special wieder eine besondere Veranstaltung. Mit »Deutschlands erstem Desi-

30 Ich hatte versucht mir ein Shaadi-Profil anzulegen und dabei ehrlicherweise angegeben, dass ich dies für Forschungszwecke haben wollte. Damit war ich nicht erfolgreich und war daher nie auf Shaadi unterwegs.

Speeddating« wollte die Redaktion, der Suche nach einer passenden Partner_in einen weiteren Raum bieten. In einem Infobrief erklärte sie das Vorgehen:

»Jedes Mädel hat seinen »eigenen« Tisch für das Indernet-Speeddating, während die Jungs alle 10 Minuten jeweils von Tisch zu Tisch rotieren. So lernt jede/r Teilnehmer/in innerhalb von ca. 2 Stunden garantiert 10 neue Leute kennen. Im Anschluss an den »offiziellen Teil« kannst du die neuen Kontakte in lockerem Ambiente intensivieren.«

Samir erklärte, dass sie etwas Neues und Innovatives für die Community machen wollten. Damit waren sie allerdings nicht so erfolgreich wie gehofft, wie Devraj erzählte. Sie hätten gedacht, dass es einen Ansturm auf die Plätze geben würde, tatsächlich wären die Anmeldungen aber nur schleppend gekommen. Zudem hätten sich überwiegend Männer gemeldet, was nicht zum Konzept passte. Er erklärte sich die Zurückhaltung damit, dass Inder_innen nicht so entscheidungsfreudig seien und sie ihre Eltern überreden müssten. Ich vermute – in Anknüpfung an Savitas Beobachtungen zum Flirt-Chat – eher, dass ein Speeddating gleichzeitig zu offensichtlich auf Partner_innensuche ausgelegt und zu öffentlich für die meisten Nutzenden, insbesondere die Frauen unter ihnen, war. Online und bei Partys ließen sich Kontakte informeller schließen und die eigene Identität besser verdecken. Ungewollter Anmache konnten die Einzelnen aus dem Weg gehen, wie Ashvins Ausführungen zeigen. Beim Speeddating hätte mit allen geredet werden müssen. Zudem war die garantierte Anonymität – das Indernet hatte geschrieben: »Anonymität heißt: Niemand erfährt deine wahre Identität und deine persönlichen Daten, wenn du der Weitergabe nicht zustimmst (du kannst natürlich von Fall zu Fall entscheiden).« – vermutlich nicht sicher genug. Alle Teilnehmenden wären von 19 anderen Teilnehmenden gesehen worden. Die Wahrscheinlichkeit, auf Bekannte oder Bekannte von Bekannten zu treffen, war dabei recht groß.

1.5.5. Abweichungen von der Heteronorm

Vor dem geplanten Speeddating-Termin hatte ich Samir gefragt, ob er sich vorstellen könnte, auch ein Speeddating für Homosexuelle zu organisieren. Dafür zeigte er sich offen und positionierte das Indernet damit liberaler als Shaadi. Diese Offenheit für nicht-heterosexuelle Themen war mehr als ein Lippenbekenntnis. Als im Sommer 2003 ein sich schwul identifizierender Nutzer die Redaktion um Artikel zu Homosexualität in Indien bat, forderten sie ihn auf, einen Artikel einzureichen. In den Jahren 2005 und 2006 veröffentlichten sie jeweils einen Artikel von mir zur Situation von nicht-heterosexuellen Menschen und queerem Aktivismus in Indien. Für Samir, der sich nach einem gelungenen heterosexuellen Speeddating auch ein homosexuelles hätte vorstellen konnte, war es insbesondere wichtig, ob es einen ausreichenden Markt dafür geben würde:

»Ich denke, dass das durchaus OK ist. Das ist nur ein Zeichen dafür, dass man sagen kann: Hey, das gibt es auch bei uns, in Anführungsstrichen, ja, ist es eigentlich normal! Warum nicht? Die Frage ist halt einfach nur, ob der Markt in Anführungsstrichen wirklich da ist? Das glaube ich nämlich nicht.«

Samir sah, dass ein homosexuelles Speeddating ein Zeichen setzen würde. Es würde das Zeichen setzen, dass es erstens Homosexualität auch unter Inder_innen gibt und zweitens, dass das kein Problem sei. Dieses Zeichen wollte er aber nicht einfach so setzen, solange er die Nachfrage nicht sah. Im Gegensatz zu ihm wusste ich, dass es einen Bedarf gab. Nachdem ich zu nicht-heterosexuellem Leben und Aktivismus in Indien sowohl auf dem Internetportal suedasien.info (vgl. Goel und Skoda 2006) als auch in einer Zeitschrift für Lesben veröffentlicht hatte, wurde ich von nicht-heterosexuellen Inder_innen der zweiten Generation kontaktiert. Neha erklärte ihre Kontaktaufnahme:

»Weil du eine Inderin oder eine Halbinderin bist, die in der L-Mag steht. Da haben wir schon mal zwei gemeinsame Sachen, da hätte ich mich auf jeden Fall gemeldet. Ich hätte dir auch so eine E-Mail geschrieben: Hallo, Du kennst mich nicht, aber ich bin die und die. Aber so war es natürlich noch leichter, weil ich dich ja schon vor ein paar Jahren gesehen hatte.«

Neha hatte wie viele der anderen, die mich kontaktierten, das Bedürfnis, nationethno-kulturell Gleiche zu treffen, die auch von der heteronormativen Norm abwichen. Tatsächlich outeten sich (nach meinem Outing) mir gegenüber nur Menschen, die ich schon getroffen hatte und die mich etwas einschätzen konnten. Es gab also sowohl ein Bedürfnis danach, in doppelter Hinsicht Gleiche zu finden, als auch danach, einen hohen Grad von Sicherheit zu bewahren. Das Internet wäre das ideale Medium gewesen, um einen Treffpunkt für eine kleine und weit verstreute Gruppe, der Anonymität wichtig war, zu schaffen³¹. Zwei Interviewpartner_innen, mit denen ich über eine solche Idee sprach, äußerten Interesse an so einem Projekt. Mahesh erklärte, dass er keine Bedenken hätte, an die Indernet-Redaktion mit der Idee heranzutreten, ein eigenständiges homosexuelles Netzwerk auf dem Indernet zu gründen, da die Redaktion professionell arbeite und sich deswegen nicht offen homophob zeigen könne. Das Indernet hielt er für die perfekte Plattform, einen »rosa Dr. Sommer« anzubieten und Fragen anonym zu beantworten. Auch Ram konnte sich vorstellen mitzumachen, wenn absolute Anonymität für ihn gewahrt bliebe. Als ich Samir darauf ansprach, dass von unserer Seite vielleicht etwas kommen würde, fand er das gut. Von uns kam aber – außer meinen Artikeln

31 Vgl. Shaw (1997), Shahani (2008), He (2009), Martin (2009), Kuntsman (2009), McGlotten (2013).

– nichts. Keine_r von uns schien es wichtig genug, um wirklich Zeit und Mühe zu investieren.

Neha fand das Indernet heteronormativ »wie 90 Prozent der Welt um mich drum herum«. Das war für sie nicht überraschend, aber bemerkenswert:

»Das mache ich hauptsächlich daran fest, dass ich noch nichts gezielt zum Thema Homosexualität da gefunden habe. Ich habe weder Artikel über den Film ›Fire‹ gefunden, noch irgendetwas über Hijras in Bombay, noch über ›Girlfriend‹. Heteronormativ ja, homophob, kann ich nicht sagen, das wäre zu früh verurteilt.«

Neha wusste, dass es in Indien andere Geschlechtsidentitäten als in Deutschland gab (vgl. Reddy 2006) und kannte kontroverse Filmproduktionen zu lesbischen Themen (vgl. Castro Varela und Dhawan 2005; Patel 2002). Darin, dass das Indernet hierüber nicht berichtete, sah Neha eine Reproduktion der heteronormativen Ordnung. Indien wurde dargestellt, als ob es keine nennenswerten Abweichungen gab. Auch Ram fehlten solche Themen. Er wandte sich deshalb anderen Gemeinschaften zu und nutzte das Indernet nur noch wenig: »Das war ein Grund, weshalb mein Nutzerverhalten sich verändert hat, weil ich habe das auf der Indernet-Seite nicht wiedergefunden. Und darüber hinaus fand ich das oft sehr schwulenfeindlich.« Im Gegensatz zu Neha bezeichnete er das Indernet als homophob. Als Beispiel hierfür erzählte er:

»Zum Beispiel, ich hatte neulich gesehen – Ich meine, das war blöd, dass ich da geguckt habe, aber ich hatte – Ich weiß nicht mehr, ob ich das aus dem Newsletter heraus hatte oder ob ich einfach geguckt habe und ich hatte da Werbung gesehen, wo draufstand: ›Ist Shahrugh Khan schwul?‹ Und dann habe ich reingeguckt und es war, glaube ich, nur ein Gag!«

Das Indernet hatte eine neue Funktion eingeführt und versuchte die Nutzenden mit dem Spruch zu animieren, drauf zu klicken. Nach dem Klick ging es dann nicht um Shahrugh Khan, sondern um die neue Funktion. Ram ärgerte sich, dass er darauf reingefallen war. Aber er ärgerte sich auch über das Indernet:

»Es war eine Enttäuschung. Ich meine ich wusste, dass er nicht schwul ist, weil ich weiß zufällig, dass er verheiratet ist. Gut das hat nichts zu bedeuten. Aber ich hatte schon mein Interesse oder meine Neugier auf das, was dahintersteckt und als ich gemerkt habe, dass es nur Werbung ist, das hat nur meine These bestätigt oder belegt, dass es nicht unbedingt eine schwulenfreundliche Seite ist.«

Der Teaser hatte ernsthaft Rams Interesse geweckt und diesem wurde nicht ernsthaft begegnet. Als ich Samir von Rams Enttäuschung erzählte, konnte er diese nicht verstehen. Er fand den Spruch aus Marketinggründen sehr gelungen:

»Genau aus dem Grund: Das kann nicht sein! Das glaube ich nicht! Das ist einfach der Grund, um in den Augen der Nutzer zwei vollkommen gegensätzliche Sachen zusammenzubringen. Da muss man drauf klicken einfach, weil das wäre letztendlich die Bombe, die platzen würde.«

In seiner Erklärung bestätigte Samir den Eindruck von Neha und Ram, dass das Indernet heteronormativ und nicht auf homosexuelle Nutzende ausgerichtet war. Für ihn war es unvorstellbar, dass der indische Superstar schwul sein könnte, und er ging davon aus, dass dies auch die Nutzenden dachten. Dass diese Annahme und die Verwendung eines solchen Vorurteils ausgrenzend auf Homosexuelle wirken könnte, konnte er nicht verstehen. Viel leichter fiel es ihm, zu vermuten, dass die Nutzenden homophob seien. Samir stellte eine Differenz zwischen sich (und der Redaktion) und den Nutzenden her: die einen waren neutral und offen, die anderen anfällig für die Abwertung Anderer. Auf meine Frage, warum er das von den Nutzenden glaube, antwortete er:

»Wenn man aus dem südasiatischen Kulturkreis kommt, die sowieso in der Beziehung sehr vorbelastet sind, weil da ist es sowieso ganz schlimm. Da ist es erst recht verpönt und ich denke, das haben die auch schon durch die Erziehung etc. so mitbekommen und verinnerlicht.«

Auch hier hatte Samir eine kulturalisierende Erklärung. Warum er die Redaktion, die sich in ihrer Erziehung vermutlich nicht wesentlich von den Nutzenden unterschied, von Homophobie ausnahm, blieb dabei unklar. Unklar blieb auch, warum nicht gegen homophobe Äußerungen in Foren und Gästebuch vorgegangen wurde³². Über die Jahre habe ich beobachtet, wie schwul als Schimpfwort benutzt wurde bzw. anderen, um sie abzuwerten, unterstellt wurde, sie seien schwul. Einiges davon erfolgte in explizit sexualisierter Sprache. Dabei hatte ich aber nicht den Eindruck, dass die geäußerte Homophobie kulturell spezifisch war. Sie schien mir eher typisch für junge Menschen in Deutschland (vgl. Hartmann et al. 2007).

Eine allgemeine Homophobie bzw. ein Unwohlsein mit Abweichungen von der Heteronormativität zeigten sich zum Beispiel 2001 in der Forendiskussion »Schwule« und 2005 in »Homosexualität? Wie stehen wir in Wirklichkeit dazu?«. Die beiden Diskussionen unterschieden sich vor allem dadurch, dass sich in der ersten ein Nutzer³³ selbst als »eingefleischter Schwulenhasser« bezeichnete, sehr ausführlich postete und wenig Gegenrede bekam, während in der zweiten (sehr viel längeren)

32 In den interaktiven Elementen gab es insgesamt wenig Moderation. Da sie aber Moderierende hätten einsetzen können, verlangt das Nicht-Einsetzen eine Erklärung.

33 Ich benutze hier die männliche Form, obwohl ich keine gesicherten Informationen über das Geschlecht der Nutzer_in habe, da mir die Beiträge eine männliche Perspektive wiederzugeben schienen. In der Positionierung zur Homosexualität schien mir das Geschlecht der Nutzenden relevant, wie ich weiter unten ausführen werde.

Diskussion keine Nutzer_in eine so eindeutige Positionierung vornahm und es ausführliche Gegenrede zu Reproduktionen von Homophobie und Sexismus gab. Typisch war die Eröffnungsfloskel des ersten Posts 2001 »Ich persönlich habe nichts gegen Schwule, aber«, die sich in allen Indernet-Diskussionen über Homosexualität fand (häufig mit dem Zusatz »und Lesben«). Diese Einleitung führte in der Regel zu einer Auflistung von einem oder mehreren Gründen, warum Homosexuelle oder spezifisch Schwule ein Problem darstellten. Die Diskussionen von Homosexualität waren zudem in der Regel von Sexismus begleitet. Lesben waren bei vielen Postern weniger ein Objekt der Abscheu als der Lust. Dies benannte Nutzerin Didi, die in verschiedenen Diskussionen immer wieder wortreich und mit fundierten Argumenten gegen Homophobie Stellung bezog, in der »Homosexualität?«-Diskussion explizit. Gegenrede kam auch von Coco, die ihren ersten (und laut meinen Unterlagen letzten) Post (unter diesem Nick) schrieb:

»Viele Inder sind da etwas engstirnig, ich kenne sogar einige, die halten Homosexualität für eine Krankheit... Ich glaube, das Problem ist, dass Homosexualität indischen Vorstellungen von Beziehungen/Ehe widerspricht, also ihrem Weltbild widerspricht. Es ist etwas Ungewohntes, etwas was von der Norm abweicht, und somit verdächtig. Ohne es tatsächlich beweisen zu können, habe ich – wenn es um Schwule geht – oftmals das Gefühl, dass heterosexuelle Männer sich von homosexuellen Männern in ihrer Männlichkeit ›angegriffen‹ fühlen. Abschließend meine Meinung: homosexuelle Menschen sind nicht anders als heterosexuelle Menschen, das was uns voneinander unterscheidet, ist die sexuelle Orientierung, und die geht die Gesellschaft überhaupt nichts an, das ist reine Privatsache!«

Wie Samir kulturalisierte Coco die Homophobie der Nutzenden. Auffallend war an dem Post von Coco allerdings, dass sie sehr analytisch argumentierte und damit den Anschein machte, mit theoretischen Zugängen zu Homophobie vertraut zu sein. Zudem wurde in der Formulierung »was uns voneinander unterscheidet« nicht deutlich, auf welcher Seite der Unterscheidung sie sich positionierte. Anders als fast alle anderen Postenden bemühte sich Coco nicht, ihre Heterosexualität und Zugehörigkeit zu den Normalen zu betonen³⁴.

Dass sich Nutzer durch Schwule in ihrer Männlichkeit angegriffen fühlten, wird in vielen der Diskussionen sichtbar. Immer wieder posteten Nutzer (zum Teil sehr ausführliche) Berichte, wie Schwule sich an sie rangemacht hätten. Als echte Heterosexuelle wussten sie sich aber zu wehren, behaupteten sie. Unsicherheiten schienen eher bei Besuchen in Indien zu entstehen. So schrieb ein Nutzer 2004 in der Diskussion »Lesbische Hochzeit«: »Als ich das letzte Mal in Indien war, wollten alle meine Kumpels händchenhaltend mit mir durch die Stadt, weil das zurzeit

34 Das kann auch daran liegen, dass Coco (mit diesem Nick) kein fester Bestandteil der Gemeinschaft war und so auch nicht um ihre Zugehörigkeit fürchten musste.

»cook« wäre. Nun, was in Indien »cook« ist, muss ich ja nicht unbedingt »cook« finden.« Diese Praxis irritierte seine Vorstellungen von Männlichkeit und er tat alles, um seine Männlichkeit zu bewahren. Das Motiv der händchenhaltenden Inder kam häufiger in diesen Diskussionen vor. So schrieb eine andere Nutzer_in im gleichen Thread: »Kann mir zwar vorstellen, dass es schwule Inder gibt, weil ich in Delhi schon viele Jungs gesehen hab, die Hand in Hand laufen, wie hier schon gesagt wurde, was für mich eigentlich schon ein Zeichen für Homos ist«. Beide Nutzenden machten mit ihrer Einschätzung, dass heterosexuelle Männer nicht Hand in Hand durch die Stadt gehen, ihre deutsche Sozialisation deutlich. Ihnen war nicht bewusst, dass in Indien andere heteronormative Vorgaben für Männlichkeit galten und diese Praxis dort nicht mit einer abweichenden sexuellen Orientierung verbunden wurde. Für die natio-ethno-kulturell (Mehrfach-)Zugehörigen mag es noch schwerer als für ihre natio-ethno-kulturell eindeutigen Altersgenossen gewesen sein, sich in ihrer Männlichkeit sicher zu fühlen. Sie mussten sowohl die verschiedenen, zum Teil miteinander in Konflikt stehenden heteronormativen Vorgaben für Männlichkeit in Indien und Deutschland verhandeln als auch mit der orientalistischen Feminisierung indischer Männer umgehen. Aber auch ohne diesen Konflikt befanden sich viele der Nutzer in einer Entwicklungsphase, in der sie ihre Männlichkeit erst noch herstellen mussten (vgl. Connell 2005). Dazu dienten auch homophobe Äußerungen sowie das Betonen der eigenen Heterosexualität. In der Diskussion »Homosexualität?« fasste Didi ihre Diskussion mit einem homophoben Nutzer treffend zusammen: »Ja, da wären wir wieder bei der Gender Diskussion. Und bei der Frage: Wann ist ein Mann ein Mann?«

Bei der Ablehnung von Homosexualität ging es nicht nur um die sexuelle Orientierung, sondern grundsätzlich um Widerstand gegen eine Veränderung von Geschlechterrollen und gegen den Abbau von patriarchalen Privilegien. Diesen Zusammenhang stellte Savitri her als ich sie zu Homophobie auf dem Indernet fragte:

»Einerseits ist das eine Doppelmoral bei denen, glaube ich, die ganz stark nach außen gekehrt wird: Einmal möchten wir schon jegliche Vorteile der westlichen Welt genießen können, wir können hier Partner haben bevor wir heiraten, wir können auch Sex vor der Ehe haben, ohne dass die Eltern davon was mitbekommen müssen, aber andererseits dann so stur konservativ abgehen wie zum Beispiel bei Homosexualität. Da würde ich manchmal auch ganz gerne nachfragen, was deren Meinung beispielsweise über die Stellung der Frau in der Gesellschaft ist. Ich glaube, da würden auch Aussagen kommen, wo ich mir an den Kopf packen müsste.«

Die Doppelmoral der Nutzenden machte Savitri an den wiederholten Forendiskussionen zu »Sex vor der Ehe« fest. In diesen sah sie das Bedürfnis, sich den heteronormativen Vorstellungen der Eltern zu widersetzen. Gleichzeitig fand sie, dass die Nutzenden konservativ heteronormative Normen reproduzierten.

Die Mehrheit der Nutzenden ging davon aus, dass Homosexualität in Indien keine nennenswerte Rolle spielte. Dies wurde besonders deutlich im Thread »Lesbische Hochzeit«, den ich Ende 2004 verdeckt gestartet hatte. Zu diesem Zeitpunkt reiste ich gerade durch Indien, interviewte lesbische Aktivistinnen und hatte erfahren, dass es wiederholt vorkam, dass sich Frauenpaare rituell trauen ließen. Ich bat meine studentische Mitarbeiterin Mareile Paske, auf Basis eines aktuellen Falles eine Diskussion zu beginnen. Diese war davon geprägt, dass die Postenden der Meldung misstrauten. Auch mein Post (unter meinem bekannten Nick), dass dieser Fall tatsächlich stattgefunden hatte und ich gerade lesbische Aktivistinnen interviewen würde, dämpfte die Zweifel nicht.

2007 zeigte die Diskussion »Homosexualität in Indien« eine große Bereitschaft von Indernet-Nutzenden, Homosexuelle auszugrenzen. Ausgangspunkt war, dass HaGo, der regelmäßig hegemoniale Männlichkeitskonzepte hinterfragte, eine Umfrage startete, ob die Bestrafung von Homosexualität zeitgemäß sei oder nicht. Damit begann eine lange und kontroverse Diskussion, in der es viele homophobe und antifeministische Äußerungen aber auch viel Gegenrede gab. HaGo zeigte sich im Laufe der Diskussion entsetzt: »Das Abstimmungsverhältnis wir(k)d ziemlich heftig. Aber so ist das, wenn man.n mit dem Feuer spielt.« Das Ergebnis der Abstimmung habe ich nicht dokumentiert, aber der Diskussion entnehme ich, dass es zumindest zum Zeitpunkt des Entsetzens bei zehn Ja- zu elf Nein-Stimmen stand, fast die Hälfte der Klickenden also für eine Bestrafung von Homosexualität waren. Neben gängigen homophoben Argumenten kamen hier auch noch Argumente dazu, die sich spezifisch auf Indien richteten: Negative westliche Entwicklungen sollten nicht auf Indien übertragen werden. Das Motiv, dass Homosexualität degeneriert und unindisch sei und aus dem Westen importiert würde, ist in konservativen indischen Kreisen sehr verbreitet. Vanita und Kidwai (2001) wenden sich gegen diese These und versuchen aufzuzeigen, dass gleichgeschlechtliche Liebe eine lange indische Tradition hat. Als dies in die Diskussion eingebracht wurde, warf eine Nutzer_in dem Post vor, eine »neue Theorie über die verklemmten homosexuellen Hindus« zu konstruieren. Dies erinnert an den Widerstand der antikolonialen Nationalist_innen gegen die Feminisierung Indiens durch die Kolonialmacht (vgl. Castro Varela und Dhawan 2006). Da an der Diskussion auf der Seite derer, die gegen eine Kriminalisierung waren, mehrere Postende teilnahmen, von denen bekannt war, dass sie keine indischen Eltern hatten, stellte eine Nutzer_in durch die Frage »Wie viele der ›Nein‹-Klicker sind denn nun echte Inder(innen)? Das würde mich schon interessieren.« die Aussagekraft des Abstimmungsergebnisses in Frage und suggerierte, dass unter (echten) Inder_innen die Befürwortenden für eine Bestrafung in der Überzahl wären.

Die Diskussion »Mann/Frau? Frau/Frau? Mann/Mann?« 2005 unterschied sich von den anderen Diskussionen, da sie konkret die Situation der natio-ethno-kulturell (Mehrfach-)Zugehörigen in Deutschland thematisierte. Die Nutzerin

Tigerente, die – ähnlich wie Coco – vor diesem Post nicht in Erscheinung getreten war, startete den Thread mit: »Hallo Leute! Ich würde gerne Eure Meinung zum Thema schwule und lesbische Inder, Tamilen, Singalesen hören. Gibt es welche? Oder gibt es keine, wie so gerne behauptet wird? Bitte schreibt mir Eure Ansichten!« In den Antworten wurde zuerst versichert, dass es natürlich welche gäbe, dann aber hinzugefügt, dass diese sich aber nicht outeten. Es kam auch zu homophoben Äußerungen, aber weniger als in anderen Diskussionen. Trotzdem blieben in der Diskussion die Homosexuellen die (bedauernswerten) Anderen. Tigerente äußerte sich dementsprechend enttäuscht:

»Also, warum sollte denn niemand der erste sein, der sich outet?!? Wenn das jeder denkt (und so ist es nun mal derzeit), kann sich doch nie was ändern. Klar kann man es heimlich leben. Aber dann auch nur, um Sex zu haben. Was aber ist mit Gefühlen? Darf ich als Frau nicht mit der geliebten Frau meines Herzens zusammenleben?!? Warum?!? Was das betrifft sind die Inder usw. noch sehr hinterwäldlerisch. Das finde ich verdammt Schade und traurig!«

Ich lese diesen Beitrag als einen Hilfeschrei und vermute, dass Tigerente über sich selbst schrieb. Darauf reagierte in der Diskussion aber niemand öffentlich. Das Indernet zeigte sich wieder nicht als ein Ort, an dem offen über eigene Gefühle und Verletzlichkeiten gesprochen werden konnte. Falls Tigerente nicht über private Nachrichten aufbauendere Zuschriften bekommen haben sollte, war diese Diskussion wohl eher frustrierend für sie. Für mich als Beobachterin war sie es auf jeden Fall.

Auch wenn das Indernet in seinem redaktionellen Teil nicht homophob, sondern nur heteronormativ war und gelegentlich Artikel zu Homosexualität in Indien postete, wurde der virtuelle Raum damit nicht zu einem Ort, an dem sich Menschen, die der heteronormativen Ordnung nicht entsprachen, wohlfühlen konnten. Wenn sie auch die interaktiven Teile nutzen wollten, mussten sie eine hohe Toleranz für offene und verdeckte Homophobie haben. Auch wenn sie sich durch die der Homophobie entgegentretenden (sich zumeist heterosexuell positionierenden) Postenden gestützt fühlten, blieben sie die isolierten Anderen. Zudem deutete die fehlende Moderation von offen homophoben Beiträgen daraufhin, dass es die Redaktion nicht für nötig erachtete, gegen diese menschenverachtenden Tendenzen vorzugehen. Es wunderte mich daher nicht, dass sich Ram vom Indernet abgewandt hatte und sich andere Orte der Zugehörigkeit suchte.

1.5.6. Fazit: Reproduktion von Heteronormativität

Im Bemühen, eine eindeutige natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit zu schaffen, erfolgten auf dem Indernet nicht nur natio-ethno-kulturelle und klassistische Ab- und Ausgrenzungen, sondern auch solche auf der Basis von Geschlecht und Sexua-

lität. Die meisten Redakteur_innen erschienen mir als heterosexuelle Cis³⁵-Männer und -Frauen aus der Mittelschicht. Sie schienen die heteronormative Ordnung so selbstverständlich und unhinterfragt verinnerlicht zu haben, dass sie diese Normen immer wieder reproduzierten, ohne sich dessen bewusst zu sein und ohne es explizit zu wollen. Von ihren Nutzenden vermuteten sie (nicht zuletzt aufgrund von kulturalisierenden Überzeugungen), dass diese zumindest ebenso stark wie sie selbst in der heteronormativen Ordnung verwurzelt und tendenziell noch stärker an der Aufrechterhaltung derselben interessiert seien. Daher richteten sie ihr Angebot an einem konservativen Bild von heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit aus.

Menschen, die von der heteronormativen Ordnung signifikant abwichen, zeigten sich in der Indernet-Gemeinschaft nicht. Nur sehr selten wurden radikal feministische Positionen geäußert. Von meinen Interviews weiß ich, dass es sowohl Homosexuelle als auch radikale (Queer)Feminist_innen unter den Nutzenden gab. Das Indernet erschien ihnen aber nicht als ein ausreichend sicherer Rahmen, um ihre Abweichungen von der Heteronorm sichtbar zu machen. In meiner Beobachtung waren die Nutzenden schon bei geringeren Verletzlichkeiten zurückhaltend, diese auf dem Indernet zum Gegenstand von Diskussionen zu machen. Austausch über sensible Themen erfolgte eher distanziert, als ob die jeweiligen Beitragenden nicht selbst betroffen wären.

Der virtuelle Raum, in dem die Nutzenden relativ stark kontrollieren können, welche Merkmale und Einstellungen von ihnen wahrgenommen werden können³⁶, erleichterte es den Nutzenden, sich distanziert zu zeigen und sich aus Diskussionen zurückzuziehen, wenn sie zu heikel wurden. Zudem wurde standardmäßig von allen Nutzenden angenommen, dass sie heterosexuelle Cis-Männer und -Frauen seien. Solange sich niemand als davon abweichend outete, fiel die Abweichung nicht auf. So diente der virtuelle Raum nicht nur dazu, natio-ethno-kulturell Gleiche zu imaginieren, sondern auch Gleiche in der heteronormativen Ordnung. Das Potential, dass das Internet für einen Austausch unter Menschen, die von der heteronormativen Ordnung abweichen, hätte haben können, wurde weder gesehen noch genutzt. Der Redaktion fehlte die Vorstellungskraft, hier einen relevanten Markt zu sehen. Es entsprach auch nicht dem Bild ihrer Zielgruppe, der Inder/innen der zweiten Generation. So standen diejenigen, die nicht in die heteronormative Geschlechterordnung passten, vor der Entscheidung, ihre abweichende Position zu verdecken oder den Raum nicht zu nutzen – und wirkten so daran mit, das Bild der heteronormativen Inder/innen der zweiten Generation zu festigen.

35 Cis bezeichnet die Übereinstimmung von bei Geburt zugeschriebenen und gelebten Geschlecht.

36 Im Indernet gab es keine Audio- und Videofunktion. Die Interaktion war vor allem textbasiert.

Das Indernet war auch in Bezug auf Geschlecht und Sexualität kein Raum, um ungleiche Machtstrukturen in der Gesellschaft grundsätzlich in Frage zu stellen. Es war vielmehr ein Raum, in dem Normen reproduziert wurden und die eigenen Privilegien (unter anderem in Bezug auf Klasse, Geschlecht und Sexualität) genutzt wurden, um Anerkennung zu bekommen. In dieser Hinsicht unterscheidet sich das Indernet nicht wesentlich von den Miss-India-Wettbewerben, wie Dewey (2008) sie analysiert. Ziel war es, ein modernes urbanes Bild von Indien und Inder_innen der zweiten Generation zu konstruieren und dafür auf alles zu Kontroverse oder zu Iritierende zu verzichten. So war auch das Indernet daran beteiligt, die Nation und die natio-ethno-kulturelle Gemeinschaft zu reproduzieren und zu festigen, ohne dabei die impliziten Ausgrenzungen aktiv zu wollen und zu forcieren. In seiner grundsätzlichen Offenheit für Abweichungen von der heteronormativen Ordnung unterschied sich das Indernet jedoch grundlegend von anderen nationalistischen und insbesondere hindunationalistischen Projekten.